Frauen

Heiteres von Jo Hanns Rösler.

Kitty will sich einen Hut kaufen. Kitty fährt in die Stadt. Den ganzen Nachmittag hat sie vor sich. Freut sich auf Geschäfte und Spiegel.

In einer Stunde ist sie schon wieder zurück. „Ein schreckliches Dorf ist dieses Dresden", kocht sie vor Wut, „nicht einmal einen Hut kann man sich hier richtig kaufen."

„Aber Du hast doch, wie ich sehe, einen fabelhaft schicken Hut gefunden?"

Da weint Kitty: „Das ist es ja eben. Schon im ersten Geschäft."

•

„Ellen hat mir gesagt, daß du ihr gesagt hast was ich Dir gesagt habe, daß Du ihr nicht sagen solltest."

„Ich habe es ihr doch aber nur gesagt, daß sie es Dir nicht sagen sollte, daß ich es ihr gesagt habe."

„Sie hat es mir nur gesagt, daß ich es Dir nicht sage, daß sie es mir gesagt hat."

•

Der große Star der großen Revue lag hingegossen auf dem Kissen. Der große Star träume.

Das Mädchen trat ein. „Gnädige Frau müssen zur Probe. Es ist höchste Zeit."

Erschrocken stand die Schauspielerin auf. „Probe? Schnell! Wann? — Aber nein, heute ist doch keine Probe."

„Doch, gnädige Frau. Um vier Uhr."

„Aber ich weiß genau, daß heute keine Probe ist."

„Der Theaterdiener war vor einer halben Stunde hier und hinterließ es."

„Ach so," ließ sich da der große Star der großen Revue zurücksinken, „Sie reden von einer Theaterprobe? Das interessiert mich nicht. Ich dachte, Sie meinten eine Probe bei meiner Schneiderin."

•

Sie fuhr ins Bad.

Er brachte sie zur Bahn. „Erhole dich gut!" sagte er.

Sie sagte: „Danke. Schreibe oft — und wenn es auch nur ein kleiner Scheck ist."

•

„Meine arme Frau ist zu bedauern. Sie klagt über Hysterie, Neuralgie, Neurasthenie, Neuritis, Neurose, Hyperaesthenie und auch noch über Hypalgesie."

„Um Himmelswillen! Wo hat sie denn alle diese Krankheiten her?"

„Aus dem Lexikon."

•

Kitty hat ein Kind bekommen und ist sehr stolz darauf.

Gestern rief sie die Schwester: „Schwester, schnell, gehen Sie und kaufen Sie eine Zahnbürste für meine Tochter. Sie bekommt soeben ihren ersten Zahn."

•

Das Herrenmodengeschäft „Sächsische Flotte" führt stets das Neueste. „Dürfen wir Ihnen unsere neuesten Schlafanzüge zeigen?"

Danke. Ich habe genug."

„Aber sie sind besonders praktisch. Ganz ohne Knöpfe."

Sagt der Kunde: „Das sind meine auch, seitdem ich verheiratet bin."

•

„Deine Frau hat wohl immer das letzte Wort?"

„Das wäre noch nicht das schlimmste", meinte Männel, „wenn sie nur nicht auch alle vorhergehenden hätte."

•

Susu sitzt verzweifelt und sinnend.

„Was hast du denn, Susu?"

„Hedda hat mir gestern etwas erzählt und mich ausdrücklich gebeten, es ja nicht Magda zu sagen."

„Na und?"

„In einigen Tagen kommt jetzt Magda zu mir, und ich kann mich ganz und gar nicht mehr besinnen, was mir Hedda anvertraut hat."

Die letzten Methoden auf dem Gebiete der Schönheitspflege behandelt das als Spezial-Schönheitsnummer erscheinende neueste Heft der „Eleganten Welt". Es ist heute eine allgemein anerkannte Tatsache, daß Schönheit gleichbedeutend mit Gesundheit ist. Und wie man Gesundheit und Schönheit erlangt, sagt Ihnen dieses Heft der „Eleganten Welt", in dem Sie interessante, reichillustrierte Artikel über alle neuzeitlichen Schönheitsbehandlungen, über kosmetische und hygienische Gymnastik etc. aus berufener Feder finden.

. . . und wieder „Rock und Bluse"

denn Rock und Bluse wirken immer flott und jugendlich. Für Haus und Beruf sind sie gleichermaßen geeignet. Längere Zeit waren beide in Acht und Bann getan. Man wollte nur Kleider, Kleider, Kleider! Man sagte: Mit Rock und Bluse ist man nie angezogen! Heute ist das längst vergessen, und wenn die Röcke und Blusen erst schüchtern hervortraten, so sind sie jetzt recht vorlaut geworden. Denn die Mode hat sich plötzlich ihrer erinnert und macht ihren ganzen Einfluß geltend, sie wieder zu kreieren. Es ist ihr anscheinend geglückt.

In absoluter Folgerichtigkeit erstand auch wieder das Spiel der Zusammenstellung verschiedenen Materials, Tuch und Kaschmir, Schotten und Jersey, Tweed und Flanell. Uebrigens ist der Flanell auch erst seit kurzem Schoßkind bei uns geworden und wird es hoffentlich, wegen seiner überaus sympathischen Eigenschaften, noch lange bleiben.

Die Röcke werden zum Ueberschlagen, in Falten und Glocken verarbeitet. Die Bluse tritt fast allgemein als Kasak auf, ist mit Täschchen, Gürtel und Futterschleifchen verziert und wird wieder über dem Rock getragen.

Besonders bemerkenswert ist die Freude an der Farbe. Kariert, gestreift, zumindestens aber abschattiert müssen Rock und Bluse sein. Die kräftigere Farbe gehört dem Rock.

Und die natürliche Ergänzung von Rock und Bluse: die Jacke, sie wird erst im Frühjahr ihren „Auftritt" haben, dann aber, allem Anschein nach, die von uns so geliebten Mäntel unbarmherzig „an die Wand spielen".

Sybill.

Wenn das Wirtschaftsgeld knapp wird

Ratschläge und Rezepte für die kritischen Tage am Monatsende.

Man muß sich nur zu helfen wissen. Das Haushaltungsgeld hat zwar leider nicht die Elastizität von Gummi, aber wir strecken es doch, strecken und dehnen es, daß die Mark plötzlich nochmal so lange reicht. Und zwar muß der Küchenzettel in erster Linie daran glauben, ohne daß er an Bekömmlichkeit und Schmackhaftigkeit einzubüßen braucht. Sie inspizieren zunächst mal Ihre Vorräte — irgend etwas ist immer in der Speisekammer — Reis, Grieß, Mehl, ein paar Eier, jetzt zum Winter auch eingekochtes Obst. Das erleichtert bei richtiger Aufstellung des Küchenzettels die Wirtschaftsführung.

Küchenzettel für die kritischen Tage vor Ultimo.

1. Tag: Schmorfleisch oder Buletten mit Rotkraut und Kartoffeln. Oder Falscher Hase (Hackbraten) mit Sahnensoße und dicker Milch. Kartoffeln, eventuell noch Salat.

2. Tag: Gemüsesuppe, Grießklöße oder Reisschnitten mit Apfelmus oder eingekochten Preiselbeeren.

3. Tag: Lungenhaschee (schmeckt köstlich mit etwas Tomatenmark oder mit saurer Sahne aus glattgerührter dicker Milch, noch besser, wenn beides zusammen hineingegeben wird), Kartoffeln. Oder Kartoffeln mit Mohrrüben und wenig Fleisch zusammengekocht.

4. Tag: Sauerkraut mit Schweinebauch, Kartoffeln oder Sauerkraut mit Mehlklößen. (Das Mehl mit Margarine verkneten, wenig Wasser dazugeben, Klöße formen, zehn Minuten im Sauerkraut mitkochen. Fett und Zwiebeln nicht vergessen!)

5. Tag: Kartoffelklöße oder Kartoffelpuffer mit Apfelmus oder eingekochtem Obst aus dem Vorratsschrank.

6. Tag: Kartoffelsuppe, Fischkoteletten mit Kartoffelsalat oder gebratene Heringe oder Bücklingskartoffeln.

7. Tag: Dicke Linsensuppe mit Wiener Würstchen oder Kohlrouladen mit Kartoffeln.

Als Nachtisch ißt jeder einen Apfel, das ist billig und gesund! Im übrigen muß Prinzip sein, stets nur das zu kaufen, wovon es gerade viel gibt und was deshalb billig ist.

Auch das Abendbrot muß verbilligt werden. Fort mit den teuren belegten Broten, die nicht mal den Vorzug hohen Nährwertes haben Geben Sie während der kalten Jahreszeit recht oft Kartoffeln in der Schale gekocht, dazu den eiweißreichen und schmackhaften weißen Käse, der mit roher geriebener Zwiebel pikant gemacht wird, falls kein Schnittlauch mehr zur Verfügung steht. (Daß Zwiebel desinfizierend auf den Darm wirkt, sei hier nebenbei bemerkt.) Mal kochen Sie Kartoffelröstei (Quetschkartoffeln), **in dieser Form sind die Kartoffeln bekanntlich am leichtesten verdaulich, also abends besonders für Kinder und Leute mit empfindlichem Magen geeignet.** Dazu gibt es die einfache und billige Leberwurst oder Blutwurst, die gebraten köstlich mundet. Für die Kleinen Apfelmus! Und vergessen Sie den Hering nicht! Sie können den beliebten Meeresbewohner in irgend einer Form, als Salzhering, als Rollmops, als Bückling, als Bratfisch auf den Tisch bringen. Die basenreiche Kartoffel ist die richtige Ergänzung dazu.

Was macht man, wenn man Besuch bekommt?

In diesem Falle gibt nur ein Schelm mehr als er hat. Es muß also heißen: wenig, aber mit Liebe. Nettes Garnieren läßt auch die einfachsten Gerichte einladend wirken, und wenn der Kaffee nicht gar zu dünn und recht heiß auf hübsch gedecktem Tisch serviert wird, schmecken sogar frische Brötchen mit Butter oder auch nur mit Marmelade köstlich.

Ein Geburtstag fällt auch manchmal Ende des Monats.

Es kann in der eigenen Familie sein, oder bei Verwandten, Freunden, wo man zum Schenken verpflichtet ist. Auch das ist eine Tücke — aber des Subjektes! Doch dagegen ist man nicht machtlos. Man hat doch die verschiedenen Geburtstage in seinem Kalender notiert! Also heißt es, die Geschenke schon Anfang des Monats besorgen, bezw. die dafür bestimmte Summe zurücklegen. Eine Kleinigkeit für Blumen wird ja noch zu erübrigen sein. Und falls es sich um einen Geburtstag in der eigenen Familie handelt, wird es auch für den üblichen, und zwar guten Kuchen reichen. Mehl, Mandeln, Rosinen, Zucker usw. müssen im wohlgeordneten Haushalt in kleinen Vorräten da sein. Sonst heißt es, den Geburtstag im engsten Familienkreis so anspruchslos wie möglich begehen. Fröhliche Laune ersetzt mangelnde Gaumengenüsse!

Elisabeth.

Erprobte Rezepte

Reissleisch. (Für 4 Personen, 2 Stunden.)

Zutaten: 3 große Zwiebeln, 50 g fette Speckwürfel, 30 g Butter, ½ Teelöffel Paprika, einige Pfefferfleischwürfel, 1 Eßlöffel Salz, Wasser, 100 g Reis ½ Tasse saure Sahne, 15 Tropfen Maggis Würze. Zubereitung: Die fein gehackten Zwiebeln läßt man mit den Speckwürfeln in der Butter gelblich anlaufen, gibt den Paprika, das Gewürz, die Rindfleischwürfel und Salz dazu und läßt langsam 1½ Stunde schmoren, nach Bedarf etwas Wasser nachgießend. Dann kommt der Reis an das Gericht, und wenn dieser gar, aber noch körnig ist, läßt man mit der sauren Sahne noch einmal aufkochen und gibt zum Schluß Maggi's Würze hinein.

M. A.

Schwarzwurzelgericht. (Für 4 Personen, 1½ Stunde.

Zutaten: 500 g mageres Schweinefleisch, 50 g Butter, 1 kg Schwarzwurzeln, Wasser, Salz, Muskat, ½ Tasse saure Sahne, 1 Teelöffel Maismehl, 15 Tropfen Maggi's Würze. Zubereitung: Das in Würfel geschnittene Schweinefleisch wird in der Butter kräftig angebraten, die sauber geputzten, sofort in Essigwasser gelegten, daumenlang geschnittenen Schwarzwurzeln und etwas heißes Wasser dazu gegeben. Nach ca. 1 Stunde, wenn alles gar ist, schmeckt man mit Salz, Muskat und der Sahne ab, verdickt die Soße mit Maismehl und verfeinert das Gericht durch 15 Tropfen Maggi's Würze.

M. A.

Das große Karlsbader Konditorbuch" von J. C. Mand, 266 Seiten, Preis Halbleinen geb. Mk. 3,50. Max Hesses Verlag, Berlin-Schöneberg. Was bei diesem Buch zuerst überrascht, ist die große Reichhaltigkeit. Es umfaßt mit seinen mehr als 1100 Rezepten wohl alles, was an Kuchen, Torten, Süßspeisen, Weihnachtsgebäck usw. bekannt ist. Wie der Herausgeber im Vorwort sagt, hat er in mühevoller, zwanzigjähriger Arbeit die Rezepte gesammelt, zusammengestellt und so manches Geheimrezept alter österreichischer Konditorkunst hinzugefügt; namentlich eine Menge Marienbader und Karlsbader Originalrezepte, die bisher noch nirgends veröffentlicht wurden. Manches wird für den Konditor nicht brauchbar sein, was für die Hotel- und Pensionsküche, ja sogar für die Hausfrau äußerst wertvoll ist. Aber das ist gewiß, ein jeder wird das in dem Buche finden, was er sucht, und die Fülle guter Rezepte wird alle, die das große Karlsbader Konditorbuch in die Hand nehmen, überraschen. Jedenfalls ein Buch, das wir bei seinem billigen Preis allgemein empfehlen können.

L—t.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 5 — Altena, den 3. Februar — 1931

Die Kunst des Zuhörens

Feinsinnige Gastlichkeit zu pflegen, diese Kunst haben unsere Urgroßmütter in hohem Maße besessen. Bei Tee und einfachem Butterbrot empfingen sie in behaglichen Salons geistvolle Menschen, und die Gemeinsamkeit der Interessen, die Vielseitigkeit der Ansichten entfalteten sprühende, fesselnde Unterhaltung, die aber nicht an der Oberfläche blieb, sondern die einzelnen Probleme bis ins Tiefste zu ergründen suchte. Die Größe des Geldbeutels spielte bei den geselligen Abenden dieser Menschen keine Rolle. Wenn manfich bei reichen Leuten langweilte, ergriff man die Flucht, trotz üppiger Aufmachung. Vom Geschick der Hausfrau hing es ab, ob ihr Kreis lebensfähig war oder nicht. War es ihr gelungen, durch anregende Plauderkunst bei dem Besucher jenes heimatliche Gefühl des Behagens zu erwecken, nach dem wir alle suchen, dann konnte sie sicher sein, daß er wiederkam. So sehen wir in jener Zeit einen geselligen Kreis um eine kluge Frau entstehen, zu dem sich Künstler und Aristokraten drängten. Man denke an Bettina und die Rahel in Berlin, die vermöge ihres Geistes eine Geselligkeit schufen, die noch heute ein lebendiges Vorbild sein kann.

Grundbedingung für eine anregende Geselligkeit ist aber, daß wir plaudern und daß wir — zuhören können. In der Unrast des Lebens ist uns diese Fähigkeit fast abhanden gekommen. Jene klugen Frauen verstanden es, ohne daß der Besucher es gewahr wurde, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen, Menschen zueinander zu führen, die sich ohne sie nicht gefunden hätten. Sie gaben ihren Gästen das Gefühl, daß sie etwas wert seien und daß auch ihr Wort etwas gelte. Rahels „horchende Seele" beherrschte in hervorragender Weise die Kunst des Zuhörens, jene heute so seltene Tugend, die doch eigentlich selbstverständlich sein sollte. Aber bei uns ist sie es nicht mehr. Da sitzen zwei Menschen zusammen, der eine erzählt, der andere hört zu, d. h. er hat Mienen und Bewegungen als gut erzogener Mensch, daß sein Gegenüber glauben soll, er lausche gespannt. Nur seine Augen sind leer und teilnahmslos. Plötzlich schneidet er mit einer Zwischenfrage, die deutlich zeigt, daß er nichts gehört hat, dem anderen das Wort ab — und zerrissen ist der Faden. Noch häufiger kann man Unterhaltungen beobachten, in denen sich die sprechenden gegenseitig das Wort vom Munde wegnehmen. Fieberhaft spannt derjenige, der gerade schweigen muß, nicht auf das, was er hören, sondern auf eine Pause, die es ihm ermöglicht, das Wort an sich zu reißen, bis er auch einmal erschöpft Atem holen muß und nun der andere die Gelegenheit schleunigst ergreift, um seinerseits wieder loszulegen. Der aufmerksame Dritte kann da sehr scherzhafte Beobachtungen machen. Stundenlang sprechen die Menschen oft aneinander vorbei, ohne zu merken, daß ihre Unterhaltung ein — Monolog ist.

Wir müssen bei unseren Vorfahren in die Schule gehen, um die Kunst des Plauderns und die Höflichkeit des Zuhörens wieder zu lernen, die sie beide mit so vollendeter Grazie geübt haben.

Dr. Elisabeth Brüning.

Die Freizeit der berufstätigen Frau

Gerade für die berufstätige Frau, welche ihren Tag oft mit einer sehr einseitigen und ihr wenig entsprechenden Arbeit ausgefüllt hat, ist die Gestaltung der Freizeit ein sehr wesentliches Kapitel. Man denke nur einmal an die Fabrikarbeiterin, die häufig den ganzen Tag eine bestimmte körperliche Verrichtung tun muß, oder an die Frau, welche im Büro sitzt, und an viele andere in ähnlichen Situationen.

Es kommt bei ihnen allen darauf an, einen Ausgleich zu schaffen, ein Gegengewicht herzustellen, seelisch wie körperlich.

Bei der meist sehr knappen Freizeit des berufsgebundenen Menschen ist es natürlich außerordentlich schwer, diese Zeit sinnvoll auszunutzen. Häufig besteht auch die Gefahr, daß die Freizeit infolge von Müdigkeit oder Unlust völlig ungenutzt bleibt, daß dem Menschen keine Kraft mehr zu einer fruchtbaren Gestaltung seiner freien Stunden bleibt, und es deshalb überhaupt nicht zu einer wirklichen Entspannung kommt. — Das muß auf die Dauer unweigerlich zu einer Verkümmerung der einen oder anderen Seite führen, der Mensch wird einseitig. Es ist deshalb unbedingt erforderlich, das wir uns zur Freizeitgestaltung erziehen und auch anderen dazu verhelfen. Sei es, daß wir nach einer einseitigen geistigen Betätigung Sport oder Gymnastik treiben, also den Ausgleich im Körperlichen finden, oder daß wir zu unserer Erholung, wenn wir den Tag über körperlich angestrengt waren, am Abend zu einem Buch greifen. — Leider gibt es aber auch noch eine große Anzahl von Frauen, die gar nicht die Wahl haben, die nach einer anstrengenden Tagesarbeit von einem großen häuslichen Pflichtenkreis erwartet werden. Für sie ist die Ausnutzung der Arbeitspausen sehr wichtig, und es ist sehr zu begrüßen, daß es bereits eine große Anzahl von Unternehmern gibt, die Verständnis für diese Dinge haben und innerhalb des Betriebes Erholungsmöglichkeiten für die Angestellten schaffen. So wird in manchen Betrieben während der Pausen durch eine ausgebildete Kraft mit den Arbeiterinnen und Angestellten Gymnastik getrieben.

Es kommt bei allem, was wir zu unserer Entspannung tun, darauf an, daß wir uns erholen und in einer dem Einseitigwerden vorbeugenden Weise an uns arbeiten.

E. F.

Wohnküchen von heute

Der Wohnraum ist gegenwärtig teuer und kostspielig, und die Zeiten, wo man es sich leistete, einen oder mehrere Räume der Wohnung nicht völlig auszunützen, sind wahrscheinlich für lange Zeit, wenn nicht gar für immer vorbei. Wir leben im Zeitalter der Klein- und Kleinstwohnungen, und es gilt durchaus als „standesgemäß", eine junge Ehe mit einer Zimmerwohnung zu beginnen. In derartigen Fällen wird die Küche heute zu einer Wohnküche gemacht, während das Zimmer als Schlafraum dient. Auch die vielen berufstätigen Frauen, die ein Einzimmerheim bewohnen, tun besser daran, in der Küche zu kochen, zu essen und zu wohnen, während das Zimmer als Schlafsalon (mit Couch) eingerichtet wird.

Der amerikanische Lebenszuschnitt, der sich auch bei uns mehr und mehr einbürgert, und das Kochen sowie die übrige Wirtschaftsführung auf das Mindestmaß beschränkt, macht einen großen Herd überflüssig. Ein zwei- oder dreiflammiger Gaskocher genügt vollständig, um selbst üppige Mahlzeiten zu bereiten. Man stellt ihn am besten auf eine breite, nicht zu hohe Anrichte, die dann den Gasherd ersetzt, ohne daß der darunterliegende Raum verloren wäre. In der Schublade der Anrichte kann das gesamte Kochgeschirr gehalten werden, während die beiden oberen Tischladen die Wisch- und Geschirrtücher bezw. die Bestecke aufnehmen. Auf diese Weise braucht beim Kochen kein überflüssiger Schritt getan zu werden. Eine nette Glasvitrine nimmt das Glas- und Porzellangeschirr auf, das auf diese Weise sozusagen zum Zimmerschmuck wird. Ein Fach dieses Glaskastens kann dann noch Ziergläser und Vasen enthalten, ein anderes vielleicht gar als Bücherfach eingerichtet werden. An der Wand steht dann wohl der runde oder ovale Tisch, den man gerne mit einer geschliffenen Glasplatte versieht. Unter dieser liegt dann wohlgeschützt ein kleines Deckchen oder Tischtuch, das den Vorteil hat, weder Soßen- noch Obstflecken zu erhalten. Eine Bank, die in ihrem Innern verschiedene seltener gebrauchte Gegenstände aufnimmt, macht eine Wohnküche besonders behaglich. Man kann eine nette leicht zu reinigende Tischlampe, am besten aus Oelpapier, und eine Strohmatte anschaffen, und wird auf diese Weise einen Raum gewinnen, der wirklich behaglich und trotz der einfachen Möbel ungemein harmonisch wirkt. Am empfehlenswertesten scheint es uns, diese Möbel in ländlichem Stile zu halten. Besonders nett sind grau-blau gestrichene Schleiflackmöbel, die man mit bäuerlichen Bordüren oder zarten Blumenranken absetzt. Auch eingeschnitzte Herzen sehen gut aus. Neben blau sind zartrot, braun-gelb und auch lila empfehlenswert. Diese Möbel können gerne alt und gebraucht sein; ein geschickter Tischler wird sie leicht aus alten Beständen zurechtmachen.

In eine solche Küche gehören weder Bilder, noch Wandborde oder Kinkerlitzchen. Sie muß praktisch und sachlich sein. Das einzige, was dahin paßt, sind bäuerliche Krüge oder Wandteller, doch gilt auch hier die Regel: je weniger, desto wirkungsvoller.

St. Rodoff.

Gesund schlafen

„Der Kranke schläft sich gesund", ist eine oft gebrauchte Redewendung, die einer gewissen Wahrheit nicht entbehrt. Während des Schlafes erneuern sich, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, die verbrauchten Nervenkräfte.

Die Heilwirkung des Schlafes sollte deshalb nach Kräften unterstützt werden. Trotz allem guten Willen sind auch die meisten Menschen aber nicht im klaren, was dem Schlafenden nun wirklich zuträglich ist. Da man heutigen Tages Sein und Schein des Lebens besser zu werten versteht, wird nicht mehr das kleinste Zimmer als Schlafzimmer benutzt — doch auch der große Raum muß gut gelüftet werden. Bei großer Kälte bekommt schwächlichen Leuten die harte Luft, die durch das offene Fenster hereinströmt, nicht immer gut. In solchen Fällen öffnet man nur den inneren Teil des Doppelfensters. Durch die äußere Glaswand findet ein reger Luftaustausch statt, ohne daß sich die Zimmertemperatur allzusehr abkühlt.

Ganz abgehärtete Menschen können sich gut im Kalten waschen und anziehen. Für schwächlichere aber ist die angewärmte Zimmerluft vorteilhafter. Es empfiehlt sich daher, den Ofen abends ein wenig anzuheizen, trotz guter Lüftung ist dann die Umgebung des Ofens leicht „abgeschreckt". Dies Verfahren bewährt sich im Kinderzimmer recht gut, es kommt doch sonst wohl einmal vor, daß das Abhärtungsverfahren auf Kosten der Reinlichkeit durchgeführt wird.

Jetzt entbrennt die Streitfrage: Federdecken oder Wolldecke? Wer ein leichtes Daunenbett hat oder besser Daunensteppdecke, ist fein heraus. Allen übrigen aber ist unbedingt die Wolldecke zu empfehlen, die durch ein Fußkissen ergänzt wird. Das Federbett schließt die Luft ab, so daß alles, was die Hautausatmet, nicht durch den frischen Luftstrom fortgeschwemmt wird. Entweder atmet nun die Haut diese schädlichen Bestandteile wieder ein, oder aber, sie wird durch die kohlensaure reiche Luftschicht, die unter der Decke gebildet wird, völlig an der Atmung gehindert. Es treten dann die sogenannten Wärmestauungen auf, die in ganz kraffen Fällen zu Ohnmachten und Erstickungsanfällen führen können.

Zwei Menschen fahren aneinander vorbei

Skizze von Georg Wagener

Kurz vor der Einfahrt zum Hauptbahnhof brachte ein Signal den Zug zum Stehen.

Die Fahrgäste sahen auf. Dann fühlten sie, die sich bisher stumm und feindselig gegenüber gesessen hatten, das Band, mit dem dieser belanglose Zufall sie vereinte: Die gemeinsame Empörung über all das, was sie eine Bummelei nannten. Sie schimpften.

Nur ein junger Mensch beteiligte sich nicht an diesem Gespräch. Er sah zum Fenster hinaus, und die Häusermauern, die eine Narrenhand mit geschmackloser Riesenreklame beschmiert hatte, schienen ihm noch erträglicher als das Geschwätz der Mitreisenden.

Da tauchte auf dem Nebengleis eine Maschine auf. Sie wollte ebenfalls in den Bahnhof einfahren, doch die Bremsen ihrer Wagenschlange kreischten. Auch dieser Zug stand, und drinnen in den Abteilen verliehen neue Hunderte von Menschen der vorübergehenden Schicksalsverbundenheit durch ärgerliche Mienen und Reden Ausdruck. Die Erkenntnis dieser Gleichförmigkeit legte sich dem jungen Manne ein wenig drückend auf die Brust.

Dann lächelte er aber. Denn aus einem Fenster sah ein Mädchen. Es war vielleicht nicht ausgesprochen hübsch, doch seine Augen ersetzten den Mangel zehnfach. Für andere wäre sein Gegenüber eben ein Mädchen wie hunderttausend andere gewesen, über die man hinwegsieht, weil die Gelegenheit fehlt, um in ihre Seele zu blicken.

Doch für den jungen Mann waren die Augen des Mädchens Fenster, um das Innere des Menschen zu entdecken. Er las aus ihnen das gleiche Gefühl, das auch ihn gepeinigt hatte, die Verlegenheit über das alberne Geschwätz, das einzige, was sich sechs Menschen in einem Abteil nach stundenlanger Fahrt zu sagen wußten.

Das Mädchen lächelte wieder. Und beide hielten stumme Zwiesprache. „Wer bist Du?“ fragte er. Sie antwortete: „Ein Mensch, der sich nach einem anderen Menschen sehnt und nach Verständnis.“ — „Nach Verständnis allein?“ — „Nein, auch nach Wärme und Liebe.“ — „Alles würdest Du bei mir finden!“ jubelten seine Augen zurück. „Denn auch ich lebe allein in dieser Wüste voller Menschen. Willst Du nicht zu mir kommen? Wir würden aus dieser Welt fliehen, uns unsere eigene bilden, die hier nicht lebensfähig ist, sondern im Trubel des Alltags und der Oeffentlichkeit ersticken müßte. Ich weiß einen Fleck, eine Oase, deren Palmenhain den Sandsturm des Lebens, das sie zivilisiert nennen, bricht und eine Insel, gegen deren Felsen die Wellen der Nüchternheit und der Verblendung, des geistigen Elends und der Mißgunst machtlos antoben. Was würden uns dann die Menschen kümmern, da wir beide einander genug wären? Willst Du mir die Hand reichen, damit wir beide einander genug wären? Willst Du mir die Hand reichen, damit wir uns gemeinsam dieses Thule erkämpfen?“

„Ja“, antwortete das Mädchen. „Ja, ich will es. Denn schon längst empöre ich mich gegen alle die Fesseln, die Vorurteil, Unverstand, Neid und Oberflächlichkeit mir angelegt haben, die mich in ein Alltagsleben voller grauenhaften Leere hineindrängen wollen. Ich kämpfe gegen die Macht dessen, was mir alle in dieser Welt des Materiellen erstreben müssen, wollen wir nicht zertreten werden, gegen das Geld. Die Menschen nennen mich arm, weil sie nur nach dem Aeußeren urteilen und nichts von dem Reichtum wissen, den ich spenden könnte, fände ich nur den, der den Schatz zu heben versteht.“

„Der bin ich doch!“ schrien die Augen des jungen Menschen zum Mädchen zurück. „Was zögerst Du noch? Reich' mir die Hand!“

Da lächelte das Mädchen wieder. Es hob die Hand, als wolle es sie zu dem Menschen hinüberstrecken, den es endlich gefunden hatte. Doch das Fenster erhob sich als trennende Schranke, und die Hand wischte nur an der Scheibe entlang, als wollte sie etwas Trübes verscheuchen.

„Endlich“, sagte in diesem Augenblick ein behäbiger Spießer, der im Abteil des jungen Mannes mit zorngeröteten Hamsterbacken das Signal vor der Einfahrt beobachtet hatte. „Es wurde auch Zeit, daß wir weiter kommen.“

Der Zug fuhr an. Da weiteten sich die Augen des Mädchens drüben am anderen Fenster. Sie waren voller Sehnsucht und voller Angst: „Nun trennt uns doch wieder das Schicksal, nachdem wir uns kaum gefunden haben. Könntest Du doch nur bleiben, die Kluft überspringen, die zwischen uns liegt, die im Augenblick noch klein ist und doch mit jeder Sekunde wächst, bis ins Unendliche!“

„Ich komme!“ riefen die Augen des jungen Menschen zurück, und seine Hand packte den Türgriff, drückte ihn hinunter. Doch eine Faust hielt den Aufspringenden zurück, krallte sich schmerzend um seinen Arm: „Mann, Sie sind wohl wahnsinnig geworden, aus dem fahrenden Zuge springen zu wollen!“ — „Verzeihen Sie“, stotterte der andere. „Ich dachte, wir sahen schon wieder aus dem Bahnhof und ich hätte das Aussteigen verschlafen.“

„Verschlafen“, lachte ein Reisender. „Verschlafen, nein, mir schien es, als hätten Sie mit einem Mädel drüben im anderen Zuge ein wenig Augenflirt getrieben. Haha, das kann mitunter aufs Hirn übergreifen.“ Alles lachte und bedauerte, daß der kleine Vorfall sich nicht früher ereignet hatte, weil sonst das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schadenfrohen die langweilige Reise verkürzt haben würde. Der junge Mann schwieg. Er haßte diesen Menschen.

Doch er war der erste, der in der Bahnhofshalle den Wagen verließ. Er stürmte die Treppe hinab, stieß ein paar Leute zur Seite. Das Zetern der Empörten störte ihn nicht. Er rannte weiter durch die Unterführung und erreichte den anderen Bahnsteig in dem Augenblick, da der Zug mit dem Mädchen, mit seinem Mädchen, in die Halle einlief.

Er fand den Wagen bald. Er fand auch die Gesuchte. Sie stand schon auf dem Bahnsteig, und ihre Augen irrten über die Menschen hinweg, als erwartete sie, hier jemanden zu finden.

„Sie sucht mich!“ jubelte es im Herzen des jungen Menschen, und er ging auf sie zu. Seine Augen hingen an ihr, und er sah, daß ihr Kopf eine Gestalt krönte, deren vollendete Formen das knappe Kostüm verriet. Als er entdeckte daß diese Tatsache ihn mit Freude erfüllte, zieh er sich der Profanierung.

Dann blieb er plötzlich wenige Schritte vor ihr stehen. Ein Mann, dessen übertriebene Eleganz mit jeder Stoffaser die Verachtung vor dem Minderbemittelten auszudrücken schien, trat auf das Mädchen zu, überhäufte es mit einem Wortschwall, küßte ihm die Hand und bot ihm den Arm. So gingen beide dem Ausgange zu.

Das Mädchen streifte beinahe den jungen Menschen. Da sah es ihn und seine Augen. Es wurde rot, denn es las darin die stumme Anklage: „Ist das der Kampf, den Du gegen das Geld führst?“

Doch dann antwortete das Mädchen: „Es ist nicht meine Schuld allein. Das Schicksal hat uns für einen Augenblick zusammengeführt. Du schienst mir die Rettung. Die Kluft zwischen uns beiden war klein. Doch dann fuhrst Du an mir vorüber.“

Beide wußten, daß es für sie keine Oase, keine Insel gab, auf der sie sich ihre eigene Welt hätten aufbauen können.

Blutarme und Schwächliche, die glauben, sich nicht recht erwärmen zu können, helfen sich durch eine Wärmeflasche, einen Wärmestein oder aber Fuß- und Wadenwickel.

Der Leitspruch für die Einrichtung der Schlafstätte sollte ein für allemal heißen: „Gesund schlafen in reinlicher, gesunder Luft und Umgebung.“

J. v. H.

Ueber Art und Weise des täglichen Essens

Schon dem kleinen Kinde muß bewußt beigebracht werden, erstens alles zu essen, und zweitens das Dargebotene schön und zierlich seinem Innern einzuverleiben. Wer diese Lehre nicht in frühester Jugend lernt, der wird sie sich auch später nur mit den größten Schwierigkeiten aneignen.

Gerade hier aber versagt die Erziehung oftmals völlig und das größere appetitlose Kind, das seiner Mutter so viel Kummer bereitet, ist eine Folge davon, daß man es in den ersten Lebensmonaten verabsäumte, eine richtige Erziehung beim Essen platzgreifen zu lassen. „Was der Bauer nicht kennt, das ißt er auch nicht,“ sagt ein sehr altes Sprichwort, und es ist wahr, daß die Menschen nirgendwo konservativer sind und so am Althergebrachten festhalten, wie hinsichtlich der Eßweise. Was man das kleine Kind zu essen lehrte, und was es damals wahl- und kritiklos schluckte, das wird es als erwachsener Mensch noch nach Jahrzehnten gerne essen und auch seinen Kindern wiederum vorsetzen.

„In unserem Hause wird das oder jenes nicht gegessen,“ hört man oftmals sagen, und hier handelt es sich um Fälle, wo man es in klein auf verabsäumte, alles, was auf den Tisch kam, als gut und eßbar hinzustellen.

Der Mensch ist nun einmal ein Gewohnheitstier, und gerade beim Essen spielt die Gewohnheit die denkbar größte Rolle. Sie ist sogar viel mächtiger als der persönliche Geschmack, der sich auf diesem Gebiete niemals ganz ungehemmt entwickeln kann, weil das Elternhaus, nämlich die mütterlichen Kochtöpfe, hier den Ausschlag geben. So kommt es auch, daß ein jedes sein Nationalgericht hat, das es wunderbar schmackhaft findet, während das Nachbarvolk bereits nicht mehr verstehen kann, wie man an diesem Gericht solchen Gefallen zu finden vermag. Es gibt auch viele Menschen, die gewohnt sind, sich im Lokale stets ein und dasselbe zu bestellen. Die „Wienerschnitzelesser“ oder jene, die in der Konditorei stets nur Apfelkuchen mit Schlagsahne verlangen, gehören in erster Linie hierher.

Die Eßweise eines Menschen nun aber ist ihrerseits seine Visitenkarte. Die Macht, die die Gewohnheit auf Gaumen und Magen ausübt, färbt irgendwie auch auf den übrigen Menschen ab.

Man weiß heute, daß diese Dinge bereits in der früheren Jugend sowohl zum Guten als auch zum Bösen hin entschieden werden. Jeder gewissenhafte Erzieher sollte sich darüber klar sein, daß die Eßweise eines Menschen für seinen späteren Lebensweg von einschneidender Bedeutung ist, und daß ein Mensch, der Eßkultur erlangt — man kann diese auch bei ganz bescheidener Lebensführung haben, und es ist ganz falsch, ein großes Vermögen als Voraussetzung dafür anzusehen, — im Leben eher weiter kommt als einer, der nicht darüber verfügt. Die ersten Mahlzeiten, die die Mutter ihrem noch winzigen, ein paar Monate altem Kinde vorsetzt und die Art, wie das Kind sie hinnimmt, sind bereits Wurzelfasern, aus denen sich späterhin ein starkes Gewächs im Leben, nämlich das gesamte gesellschaftliche Benehmen, aufbaut. Wenn alles im Leben mehr oder minder leicht abgestreift werden kann: die Eßweise des Elternhauses bleibt an uns allen haften.

Li.

Kinder und Milch

Von Mary Heller.

Kinder und Milch — das sind zwei Begriffe, die eigentlich ganz eng verknüpft sein sollten, dann soweit man auch zurückdenkt, ist doch die Milch immer das wichtigste Produkt zum Aufbau des kindlichen Organismus gewesen und muß und soll es auch heute mehr denn je sein.

Aber wie stehen die Kinder selbst in ihren oft merkwürdigen Geschmacksrichtungen zu diesem so überaus wichtigen Nahrungsmittel? Ich habe — nicht nur bei meinen eigenen Kindern — vielfach die Beobachtung gemacht, daß gerade auf dem Lande, also gewissermaßen direkt zwischen den Kuhställen, die kleine Gesellschaft oft einen unbegreiflichen Widerwillen gegen den Genuß der reinen Milch hat. Oft klagen andere Landfrauen: „Ich könnte meinen Kindern nun in Hülle und Fülle Milch geben, und sie sind weder im Guten noch im Bösen zum Milchtrinken zu bewegen.“ „Wie manches arme Stadtkind würde sich freuen“, sagt wieder eine andere, „wenn es alle die Milch bekommen könnte, die meine Kinder verschmähen.“

Wie ist diesem Uebelstand abzuhelfen, um den Anti-Milchkindern doch die notwendige Menge dieses kostbarsten Produktes unserer Landwirtschaft zukommen zu lassen? Es ist wohl gar kein sehr origineller Rat, aber viele Mütter sind mir dafür schon dankbar gewesen: die Milch einfach in ein anderes Gewand kleiden! Es gibt ja so unendlich viel Verkleidungen dafür, daß man sie gar nicht alle aufzählen kann. Morgens beginnt die so gut gemeinte Verwandlung gleich mit dem Milch-Kakao. Daß dann beim kindlichen Frühstück Butter und wenn angängig auch Käse die Hauptrolle einnimmt, ergibt sich im allgemeinen schon daraus, daß die meisten Kinder andern Belag oft verschmähen. Aber die reichhaltigste Milchverwendung bietet das Mittagessen. Man denke an die vielen Gemüsearten, die so ungemein schmackhaft mit einer Milch-Mehl-Schwitze gemacht werden können: Blumen- und Wirsingkohl, Kohlrabi, Spinat, grüne und Wachsbohnen usw., dann der meist sehr beliebte Kartoffelbrei (zur Abwechselung etwas pikanter durch feingewiegte Petersilie). Und der Nachtisch, der wohl fast überall bei den Kleinen und Kleinsten Jubelstürme hervorruft! Es weiß ja jeder, mit wie ohne Kochbuch, daß in allen Variationen von Süßspeisen nebst der dazu gehörigen Tunke Milch, natürlich auch Eier, das Wesentlichste ist.

Es ist mit dieser Anregung wohl ähnlich, wie mit dem Ei des Columbus . . . natürlich, es ist ja so einfach, man muß das Ding nur beherzt anfassen und so handeln, wie es zum Wohle eines neuen starken Geschlechts notwendig ist.

Chamisso und die Frauen

Zum 150. Geburtstag des Dichters am 30. Jan.

Hand aufs Herz: wir Frauen der Gegenwart verstehen es nicht mehr recht; daß dem Dichter von „Frauenliebe und -leben“ Generationen von Mädchen und Frauen gehuldigt haben, indem sie sich das in diesen Strophen verherrlichte weibliche Ideal zu eigen machten und in gefühlvoller Schwärmerei ihm nacheiferten. So sehr wir noch immer den Epiker und Psychologen anerkennen, den vielseitig sprachgewandten Uebersetzer schätzen, dem wissensdurstigen Forscher und Weltreisenden Interesse zollen und dem unsterblichen Schöpfer des Peter Schlemihl sogar schrankenlose Bewunderung — so ablehnend stehen wir jener Verklärung des Mannes und demütigen Unterordnung unseres eigenen Geschlechtes gegenüber, die er in den aus der Frauenseele geschöpften Liebesgedichten zum Ausdruck bringt. Aber hieran läßt sich erkennen, wie sehr wir selbst uns gewandelt haben müssen. Denn jene Lieder des Fünfzigjährigen, die während einer beglückenden Ehe mit der im Hause seines Freundes Eduard Hitzig aufgewachsenen Antonie Piasta entstanden sind, hätten nicht einen so starken Widerhall gefunden, wenn sie den zeitgenössischen Frauen nicht aus dem Herzen gesprochen gewesen wären. Sie fanden gewiß auch die Billigung der um zwanzig Jahre jüngeren Gattin, die dem von der Weltreise heimgekehrten Forscher, als sie seiner Werbung zustimmte, wohl jene dem überlegenen Geiste und der höheren Lebensreife gebührende Unterordnung zubilligen mochte. Chamisso hat den Verlust dieser heißgeliebten Frau, die ihm sieben Kinder schenkte und ihm nach siebzehnjähriger Ehe entrissen wurde, denn auch nur ganz kurze Zeit überlebt.

Doch war dieses späte Liebesglück nicht das einzige starke Erlebnis, das der Dichter einer Frau zu danken hatte. Der französische Adelssproß, der eine schöne ritterliche Erscheinung mit liebenswürdigem Wesen, Seelengüte und Kindersinn verband — so wenigstens schildert ihn die Schriftstellerin Amalie Schoppe in ihren Lebenserinnerungen — muß von vielen seiner weiblichen Zeitgenossen schwärmerisch geliebt worden sein. Am leidenschaftlichsten und tiefsten von der ebenso schönen wie unglücklichen Helmina von Chezy, zu welcher er während eines Aufenthalts in Paris in Beziehungentrat, ohne sich jedoch dauernd fesseln zu lassen. Der Eindruck aber, den ihre hingebende und uneigennützige Liebe auf ihn gemacht hat, kam jener anmutigen Frauengestalt aus „Schlemihls wundersamer Geschichte“ zugute, die den Namen „Mina“ trägt, und in vorteilhaftem Gegensatz zu einer anderen weiblichen Figur, der oberflächlichen, seelenlosen schönen Fanny steht. Auch sie ist dem Leben nachgebildet, hieß Ceres Duvernen, lebte als Gouvernante im Ephraimschenb Hause zu Berlin, wo Chamisso verkehrte und in leidenschaftlicher Liebe zu ihr entbrannte. Sie aber spielte mit ihm, zog den Dichter jahrelang hin und entschwand schließlich aus seinem Gesichtskreise. Vielleicht war gerade der Ausgang entscheidend für den Werdegang Chamissos, der sonst schwerlich den Rückweg in die zweite Heimat Berlin gefunden hätte. Lange Zeit schwankte er ja in der Wahl zwischen dem angestammten und dem in der Not des Emigrantentums gewonnenen Vaterlande; aber schließlich hat nicht einmal die Freundschaft der Frau von Stel und ihres Sohnes, dem Chamisso die Einführung in das Studium der Botanik verdanken sollte, ihn der neuen Heimat und dem daselbst gewonnenen Freundeskreise entziehen können, dem gleichen Kreise, in dessen Mittelpunkt wiederum eine bedeutende Frau, die gütige und gescheite Rahel Vernhagen stand, und aus welchem ihm später die Lebensgefährtin entgegentreten sollte.

Marg. Weinberg.



Die Führerin der deutschen Hausfrauen tritt in den Reichswirtschaftsrat ein.
Frau Maria Jäcker (Aachen),

die Vorsitzende des Reichsverbandes deutscher Hausfrauen, tritt anstelle von Frau Kromer, die ihr Amt niederlegte, in den Reichswirtschaftsrat ein.

Hausangestellte und soziale Lasten

Bisher war es, altem Brauch aus der Friedenszeit gemäß, in den weitaus meisten Haushalten üblich, dem Personal den vereinbarten Lohn ohne jeden Abzug von Steuern, Krankenkassenbeiträgen, Arbeitslosenversicherung usw. auszuzahlen. Freiwillig übernimmt die Hausfrau hiermit einen beträchtlichen Geldanteil auf ihre Kasse, um dem Verhältnis der Hausangestellten nicht den Charakter einer fabrikmäßigen Lohnarbeit zu verleihen. Dadurch wurden aber die häuslichen Hilfskräfte immer teurer, und die Folge ist eine wachsende Entlassung von festen Mädchen und Beschäftigung von stundenweise bezahlten Frauen. Die Not hat zur Sparsamkeit gerade im Reich der Hausfrau gezwungen, für die der Ausgabenposten einer dauernden Hilfskraft in sehr vielen Fällen zu einer unerträglichen Belastung geworden ist, und so zählte man nur in Berlin am Jahresschluß 120 000 beschäftigungslose Hausangestellte gegenüber etwa 55 000 im Vorjahr.

Im Interesse von Arbeitgeber und Arbeitnehmer muß hier ein Ausweg gesucht werden, der nur in einer Lohnsenkung liegen kann. Bei der allgemeinen Gehaltsminderung für fast sämtliche Berufe darf man an dem Einkommen der Hausangestellten nicht vorbeigehen, die zudem noch den Vorteil genießen, daß sie neben freier Kost und Wohnung auch die Wäsche umsonst erhalten und mit größeren Geschenken zu Weihnachten, zum Geburtstag und bei anderen Gelegenheiten fest rechnen dürfen.

Man erstrebt deshalb jetzt, die Hausangestellten mit ihrem gesetzlichen Anteil zu den sozialen Abgaben und der Steuer heranzuziehen; d. h. also, ihr Monatsgehalt zu kürzen. Damit würde der Ausgabenetat der Hausfrau etwas erleichtert, und bei gegenseitigem guten Willen zur Einschränkung ließe sich eine Lösung finden, die den Arbeitsmarkt entlastet und beiden Teilen nur Nutzen bringt. Auch staatsbürgerlichen Gerechtigkeitserwägungen ist diese Verpflichtung des Personals, seinerseits die Lasten zu tragen, die jeder Erwerbsstand heute aufbringen muß, nur zu begrüßen. Sehr oft wissen die Hausangestellten gar nicht, was bisher die Herrschaft über den Geldlohn hinaus an baren Auslagen monatlich für sie zu entrichten hat, und sie murren vielleicht heimlich noch über die Knauserigkeit der Hausfrau. Jetzt werden sie sich der Höhe der Lasten besser bewußt werden, und die Einsicht wird hier und da wachsen, daß Sparsamkeit und Bescheidenheit in den Ansprüchen heute zur unabweisbaren Pflicht geworden ist.

Erfolg kann diese Maßnahme aber nur haben, wenn alle Hausfrauen sie durchführen; und hier sollte auch der glückliche Haushalt, der noch nicht mit dem Pfennig zu rechnen braucht, im Interesse der vielen anderen Hausfrauen mithelfen, und keinen Grund zur Unzufriedenheit durch Besserstellung seiner Hausangestellten geben. Die gemeinsame Durchführung dieser Maßnahmen führt hoffentlich zu dem von allen erstrebten Ziel, der Hausfrau eine ständige Hilfskraft bei ihrer mühevollen Arbeit zu erhalten und die Hausangestellten vor Arbeitslosigkeit zu bewahren.

Dr. Rasch.

Vom Vermieten und Mietern

Das Zimmervermieten ist ein Elend für beide Teile. Der Vermieter wäre froh, wenn er „es nicht nötig hätte“. Der Mieter wäre über ein eigenes Heim auch beglückter. Beide sind im Grunde ihrer Seele mißvergnügt, und der Erfolg sind nur zu oft Reibungen, die ganz vermieden werden könnten. Wer zuerst da war, der Mieter oder der Vermieter, ist nicht ganz aufgeklärt, wird wohl auch nie entschieden werden. Daraus aber geht hervor, daß es an jedem von beiden ist, auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Fangen wir beim Vermieter an. Gewiß, man kann von ihm nicht verlangen, daß er seine „besten Stücke“ in das „möblierte Zimmer“ stellt oder hängt. Aber ein Museum sollte er auch nicht daraus machen desgleichen keine Rumpelkammer. Selbstredend müssen alle Möbelstücke heil und tunlichst nicht empfindlich sein. Auf die Möglichkeit leichter Säuberung muß unbedingt Rücksicht genommen werden. Alle Arten von Nippes sind zu verbannen. Wenn man es irgend über sich gewinnen kann, sollte man überflüssige Zierate, Vertikoaufsätze Muschelornamente usw. durch einen geschickten Tischler von den Möbeln entfernen lassen. Für helle einfach zu reinigende und bequem zu handhabende Gardinen muß Sorge getragen werden. Müssen unbedingt Bilder an den Wänden sein, so wähle man solche mit durchaus unpersönlichem Charater. So reizend das Brautbild von Tante Eulalie ist — es interessiert den „möblierten Herrn“ oder sein weibliches Gegenstück kaum. Dann — wenn der Mieter nun einmal Lust verspürt, auch in der Nacht elektrisches Licht zu brennen, lasse man ihn gewähren. Solche Dinge lassen sich in Ruhe bei der Vorlegung der Rechnung regeln und wollen nicht durch ein verschnupftes Gesicht quittiert werden, dessen Ursache dem armen Fremdling nicht einmal offenbar ist. Am besten ist es, all diese Dinge, auch die Frage der Reinmachezeiten und die kleinsten Kleinigkeiten, vor Abschluß des Vertrages zu besprechen, auch auf die Gefahr hin, als kleinlich angesehen zu werden. Es werden manche Mißhelligkeiten auf diese Weise vermieden.

Und der Mieter? Er soll sich „wie zu Hause“ fühlen, aber bitte, nicht zu sehr, d. h. in der Hauptsache in seinem Zimmer und in der übrigen Wohnung nur, wenn man ihn darum bittet. Aber auch dann nur im Rahmen des Zu-Gast-Seins. Daß er pünktlich sei und alle Abmachungen mit seinem Wirt genau wie dieser einhalte, setze ich voraus. Hat er einmal um eine Gefälligkeit gebeten, und wurde sie ihm freundlich gewährt, so kann er auch ruhig ein zweites Mal darum bitten und hat keinerlei Anspruch darauf, die Erweisung des betreffenden Dienstes jetzt als Selbstverständlichkeit zu betrachten. Und dann — — für Zigarettenasche gibt es Aschbecher, für elektrische Kochtöpfe Asbestuntersätze. Besuch — — nun, auch darüber einige man sich rechtzeitig, denn Ansichten und Geschmäcker sind nun einmal verschieden.

Mieten und Vermieten von Zimmern ist in der Mehrzahl der Fälle Unbequemlichkeit auf Gegenseitigkeit. Der eine ist des anderen notwendiges Uebel, das in seinen unangenehmen Eigenschaften abgemildert werden kann, wenn einer dem anderen menschlich freundlich, aber mit einer gewissen seelischen Zurückhaltung behandelt.

Maria Elisabeth Thornow.

Daheim (67. Jahrgang, Nr. 18). Wieder ein Heft der altbewährten deutschen Zeitschrift, das durch die Vielseitigkeit seines Inhalts überrascht. In den Aufsätzen ist behandelt: Das Schicksal der deutschen Grönlandexpedition des Professors Wegener, die Ergebnisse der letzten Abrüstungskonferenzen, der Aufbau der Hofhaltung Friedrichs des Großen, der Werdegang des Wiener Porzellans, die Dokumentensammlung des preußischen Staatsarchivs, die Ertüchtigung der Jugend im kindlichen Alter, die Berufsarbeit führender Frauen. Wirklich eine Fülle von Themen, unter denen jeder ihn fesselnde finden wird. Neben der Fortsetzung eines Romans von Rudolf Hans Bartsch finden wir noch eine vorzügliche persische Novelle, so daß auch der jetzt so beliebte exotische Einschlag gewahrt bleibt. Das Heft ist vielfarbig und reich mit Bildern ausgestattet.